

# Das Fortgehen!

Autor(en): **Zahn, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **6 (1902)**

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573502>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Es muß so sein; denn ich lebte wie im Traum und war apathisch gegen alle Eindrücke, so auch auf jener Schweizerreise; darum sagte ich dir später, und in gewissem Sinn mit Recht, daß nicht ich es war.“

„Nein, du warst es nicht, es war nur noch ein Schatten von dir.“

„Endlich fiel ich in jene erste Krankheit meines Lebens, und als sie vorüber war, in jene Gedächtnis-schwäche, die indes keinen vollständigen Verlust der Erinnerung bedeutete; denn Züge des früheren Lebens waren mir wie Traumbilder gegenwärtig, nur mehr, als ich dir zuzugestehen wagte.“

„Arme Mila,“ rief ich und streichelte ihre weiße Hand.

„Ja, arme Mila! Kaum war dies geschehen, so mußte er aus Paris fliehen . . .“

„Zum Glück, ohne seine äußersten Pläne erreicht zu haben . . .“

„Das weißt du nun, sprich es lieber nicht aus. Aber das weißt du nicht, daß du in meinen Traumbildern, wenn auch ohne deutliche Züge und ohne daß ich mich an deinen Namen erinnerte, mich wie ein Schutzgeist begleitetest, bis ich nach meiner Ankunft hier dieses Ideal meiner Träume in dir erkannte und dich wieder lieben lernte.“

Sie unterbrach sich, bedeckte ihr Gesicht mit dem Taschentuch und schluchzte.

„Bitte, Mila, schone dich,“ warf ich mit bebender Stimme ein.

„Es hat keinen Zweck, mein Harald, ich muß doch sterben. Aber vorher muß ich deine Verzeihung haben, daß ich es wagte, den Mann einer trefflichen und geliebten, jungen und schönen Frau zu lieben. Ich konnte ja keine Hoffnung hegen und mußte mich begnügen, einige Male, aber in aller Reinheit das Glück kurzen Zusammenseins mit dir zu genießen.“

„Ich habe dir nichts zu verzeihen, teure Mila, ich bin ja selbst einmal zu weit gegangen.“

„Nicht zu weit für mich; ich war einen Augenblick selig!“ Dann, nach einer Pause: „Nun weißt du alles, Harald, nun darf ich ruhig sterben.“

„O nein Mila, du sollst leben,“ rief ich, erhob mich, drückte einen Kuß auf ihre weiße Stirn, ließ eine Thräne

darauf fallen und ging weg, um sie nicht weiter auf-zuregen.

Es ging nun rasch dem Ende zu. Am nächsten Tag ließ Schwester Martina Hedwig und mich bitten, zu kommen. Als wir im Krankenzimmer anlangten, fanden wir Mila äußerst schwach.

Nur mit größter Anstrengung erhob sie eine Hand ein wenig und blickte lächelnd nach meinem Frauchen. Hedwig beugte sich über sie und küßte sie zärtlich unter Thränen.

„Gestatte einer Sterbenden,“ hauchte die Kranke, „dich, teure Hedwig, die tausendmal besser ist als ich, Schwester zu nennen.“

„Ach, Mila, wie gern! Haben wir ja Beide einen Mann geliebt, ohne uns ihn streitig zu machen. Ich grüße dich als Schwester und hoffe, du werdest leben.“

„Nein, es ist nichts zu hoffen als auf ewige Ruhe für mich, auf reiches Leben aber für dich und die deinigen. Harald und Hedwig, gebt mir Beide eure Hände; ich wünsche Euch von Herzen alles Glück und allen Segen in Euch selbst und in Euern lieblichen Kindern. Ich aber muß scheiden.“

Nach einigen Atemzügen der Ermattung fuhr sie mit schwindender Stimme fort, wobei ihre Augen in überirdischem Glanz leuchteten.

„Lebt wohl! Ich sehe die Gesilde der Seligen. O wie schön ist es dort! Gott sendet mir eine hehre Lichtgestalt, mich abzuholen; dort schwebt sie und winkt mir zu folgen. Ich folge gern, Engel des Himmels, nimm mich auf!“

Damit that sie ihren letzten Seufzer und war hinüber. Auf meinen Wink kam Schwester Martina herein, fiel vor dem Bett auf die Kniee und betete für die arme Seele . . .

„Amen,“ sagten wir beide und drückten Mila die Augen zu. Noch an demselben Tag legte Hedwig einen Immortellenkranz auf die Brust der Hingeshiedenen, die mit ruhigem, verklärtem Ausdruck dalag.

Der Tod der gefeierten Künstlerin erregte allgemeines Bedauern in der Stadt. Groß war der Zug, der die Leiche zum Friedhof begleitete; das Grab wurde mit Kränzen und Palmen vollständig bedeckt.

Der Segen der Sterbenden aber ging in Erfüllung.

## Das Fortgehen!

Eh' ritt ich in Frieden  
Des Weges einher:  
Hieß heut' es geschieden,  
Das Herz ward nicht schwer!  
Heut' hier, morgen weiter,  
Die Straßen entlang!  
Dem Reiter, dem Streiter  
War beim Fortgeh'n nicht bang!

Den Doktor, den laßt mir  
Aus Lager nicht mehr!  
Der Trude Hand paßt mir  
In meine viel eh'r!  
Dies Fläschlein zu Scherben!  
Arzneien! Mir graut!  
Für Liebe und Sterben  
Weiß doch keiner ein Kraut!

Da schlug uns der Franke  
Am Städtlein im Thal,  
Nun lieg ich und kranke;  
Zu scharf traf der Stahl!  
Nun lieg ich im engen,  
Im schlichten Quartier.  
Rotnägelein hängen  
Von den Fenstern zur Zier!

Doch lasset mir leise  
Die Sonne herein!  
In's Dunkel zur Reise  
Soll's hell noch 'mal sein!  
Du Hüt'rin, du gute,  
Vorbei wenn es wär!  
Das Fortgehen, Trude,  
Ach, das Fortgeh'n ist schwer!

Rotnägelein wiegen  
Und nicken im Wind.  
Der todwund muß liegen,  
Den hütet gelind,  
Braun Augen, braun Locken,  
Die Trude, die Maid.  
Ihn faßt ein Frohlocken —  
Und ihn schüttelt das Leid!